

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 23

Artikel: Der Besenbinder von Rychiswyl [Schluss]
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXV. Jahrgang

Zürich, 1. September 1932

Seite 23

Morgen.

Gottes Odem streift die Erde,
Licht vom Himmel strahlt herauf,
Sieghaft tönt ein lautes „Werde“,
Und der Tag beginnt den Lauf.

Wie ein Rätsel liegt der Morgen
Ueber Wald und Berg und Tal,
Still in ihm ruht noch verborgen
Lust und Schmerz und Freud und Qual.

Silbern hängt ob allen Feldern
Keinen Taues frische Flut,
Junger Wind rauscht in den Wäldern —
O, der Tag beginnt so gut!

Daß dir doch ein Abend werde,
Schön, wie dieser Tagbeginn —
Morgen, segne still die Erde,
Sonne, strahle drüber hin! Maria Dulli-Rutishauser.

Der Besenbinder von Rychiswyl.

Von Jeremias Gottlieb.

(Schluß.)

Die Mutter hatte seit einiger Zeit sonderbare Freude an Hansli. Es dünkte sie, er sei so aufheitert, sagte sie, er könne den ganzen lieben langen Tag pfeifen oder singen, und er mache sich so fein, es habe keine Art. Er habe sich leztlich eine halbkleinene Kutte machen lassen, er komme darin so stolz, nit viel gefehlt, wie der Landvogt. Sie möge es ihm aber auch gönnen, er sei so gut gegen sie, der liebe Gott im Himmel wolle es ihm vergelten, sie könne es nicht, sie könne nichts als für ihn beten. Es sei denn aber doch nicht, daß er alles an die Hoffart hänge, er habe Geld auch. Sie glaube gewiß, wenn der das Leben habe und Gottes Segen, der bringe es einmal zu einer Ruh, von einer Geiß habe er schon lange geredet, aber sie werde es nicht erleben, es sei auch nicht, daß sie so dran hange und meine, es müsse sein.

„Mutter“, sagte einmal Hansli, „ich weiß

nicht, wie es geht, ob der Karren schwerer wird oder ich schwächer, ich mag ihn seit einiger Zeit fast nicht mehr allein regieren, es geht mir gar hart an, besonders nach Bern hinein, es geht da so viel bergauf.“ „Glaub's wohl“, sagte die Mutter, „warum ladest alle Wochen mehr auf, es grufete mir schon manchmal für dich von wegen, das schwere Ziehen macht dich früh krumm und alt. Dem ist aber gut zu helfen, lade drei oder vier Duzend weniger, dann magst wohl fahren wie ehedem.“ — „Mutter, das kann ich nicht wohl“, sagte Hansli, „habe ohnehin fast immer zu wenig, und zweimal in der Woche zu fahren, habe ich nicht Zeit; Thun will ich auch nicht fahren lassen, habe meine besten Leute dort.“ — „Hansli, und wenn du sehen würdest, ein Geselein zu bekommen? Habe schon oft davon gehört, wie das die allerbequemsten Tiere seien, sie kosteten fast nichts, sie fräßen fast

nichts und ganz unwerte Sachen, zögen mehr wie ein Roß, und sogar die Milch könnte man brauchen.“

„Nein, Mutter“, sagte Hansli, „sie sollen auch sonderlich hochig sein, so daß man lange Stück nichts mit ihnen machen kann, und für was sollte ich es die fünf andern Tage brauchen? Nein, aber Mutter, ich hätte an eine Frau gedacht, was sagt Ihr dazu?“ — „Aber, Hansli, warum nicht lieber an eine Geiß oder an einen Esel, was dir nicht z'Sinn kommt? Was willst mit einer Frau machen?“ — „He, Mutter, eben was ein anderer“, sagte Hansli, „dann dachte ich, könnte sie mir helfen den Karren ziehen, es ginge mehr als einmal so leicht, wenn mir eine hülfte, und in der Zwischenzeit könnte sie pflanzen und helfen Besen machen, wo man weder eine Geiß noch einen Esel dazu anleiten kann.“ — „Aber, Hansli, meinst, du findest eine, die dir hilft den Karren ziehen, und die für andere Sachen auch noch was nütze ist?“ frug bedenklich die Mutter. — „Oh, Mutter, es ist eine, welche mir schon oft geholfen hat, den Karren ziehen,“ antwortete Hansli, „und die wäre noch für mehr Sachen gut; aber ob sie die Frau werden wolle, habe ich nicht gefragt. Ich dachte, ich wolle es Euch zuerst sagen.“ — „Du Donnershub, was du mir nicht sagst! Jetzt ist mir nicht mehr zu helfen,“ rief die Mutter. „Was, bist du auch so einer? Das hätte ich unserm Herrgott nicht geglaubt, wenn er es mir gesagt hätte. Was, eine hat dir am Karren geholfen, und hast sie expreß angestellt dafür? Nein, aber jetzt traue einer noch einem Menschen!“ — Da erzählte Hansli die Umstände, wie das so zufällig sich getroffen, und wie das ein Meitschi sei gerade wie für ihn gemacht, exakt wie eine Uhr, nicht hoffärtig, nicht vertunlich, und ziehen tue es, er wette, ein mittelmäßig Ruhli möchte es nicht. Geredt mit ihm derentwegen habe er nicht, aber er glaube, zuwider sei er ihm nicht. Es habe oft gesagt, z'heiraten pressiere es ihm durchaus nicht, aber wenn's es zu machen sehe, daß es es nicht noch böser haben müßte als jetzt, da besänne es sich nicht lang' und tät's. Es müßte doch dann auch, für was es auf der Welt wäre. Die jüngeren Geschwister wüchsen nach, und es wisse wohl, wie das gehe, die jüngeren seien immer werter als die älteren, und man denke bei den älteren nicht daran, daß sie die jüngeren hätten nachschleppen müssen. — Das gefiel der Mutter nicht schlecht, und je mehr sie das Unerwartete verwand und über die Sache nachdachte, desto

richtiger kam sie ihr vor. Sie legte sich auf Nachsicht aus und vernahm: Schlechtes wisse man nichts von ihm, es gehe den Eltern brav an die Hand; Geld werde es da nicht viel geben. Sie nun sodann desto besser, dachte die Mutter, so hat doch keins dem andern was vorzuhalten. Als am Dienstag Hansli den Karren rüstete, sagte ihm die Mutter: „He nun sodann, so red' mit dem Meitli; wenn es will, mir ist's recht, aber nachlaufen tue ich ihm nicht, es soll am Sonntag zu uns kommen, so kann ich es schauen, und man kann miteinander reden. Wenn's ehrlich tun will, so wird es schon gut kommen, einmal wird es doch sein müssen.“ „He Mutter, das steht nirgends geschrieben, daß es sein müsse; ist's Euch nicht anständig, so kann man es ja unterwegen lassen,“ entgegnete Hansli. — „Sei nur nit gleich böß und fahr' du jetzt und sag' dem Meitli, wenn es mich für die Mutter halten wolle, so solle es mir gottwillkommen sein.“

Hansli fuhr und fand sein Meitschi, und als Hansli in der Stange, das Meitschi jetzt am Strick wacker zogen, sagte er: „Es geht doch mehr als halb leichter, wenn zwei einander helfen und am gleichen Karren ziehen. Ich war am letzten Samstag in Thun und mußte mich fast totziehen.“ — „Habe es schon oft gedacht“, sagte das Meitschi, „es sei einfältig von dir, daß du nicht jemanden anstellst; es ging dir alles halb leichter und der Verdienst wär' größer.“ — „Was willst“, sagte Hansli, „bald sinnet man zu früh auf eine Sache, bald zu spät, man ist halt immer e Mensch. Aber jetzt deucht es mich, ich möchte eine anstellen; wenn du wolltest, du wärst mir gerade recht. Ich wollte dich heiraten, wenn es dir anständig ist.“ — „He warum nicht, wenn ich dir nicht zu häßlich und zu arm bin,“ antwortete das Meitschi. „Hast mich einmal, so nützt dich dann das Verachten nichts mehr. Ich werde es auch nicht viel besser treffen; irgend einen bekommt man immer, aber dann was für einen! Mir bist brav genug, und wirst e Frau nit für e Hund haben.“ — „He sie kann es haben wie ich, und ist ihr das nicht gut genug, so kann ich nicht helfen,“ antwortete Hansli. „Aber ich denke, schlimmer als du's bisher gehabt, würdest du es bei mir nicht haben. Ist's dir recht so, so sollst am Sonntag zu uns kommen, die Mutter läßt dir sagen, du sollest gottwillkommen sein, wenn du sie für die Mutter haben wollest.“ — „He“, sagte das Meitschi, „was sollte ich anderes, bin's gewohnt,

die Mutter für die Mutter zu halten, mich zu unterziehen und es anzunehmen, wie es kommt, böser und minder böse, sauer und minder sauer. Habe nie geglaubt, ein böses Wort mache ein Loch, da hätte ich ja kein Stück Haut einen Kreuzer groß am ganzen Leib.“ Daneben wolle es, wie üblich und bräuchlich, Vater und Mutter erst fragen. Doch würden die nichts dagegen haben, es seien ihrer noch genug daheim, und sie würden froh sein, abzustofsen, was gehen wolle.

So war es auch. Am Sonntag erschien das Meitschi richtig zu Rychiswyl. Hansli hatte es gut berichtet, so daß es nicht lange zu fragen brauchte, wo der Besenbinder wohne. Die Mutter examinierte es gut über Pflanzen und Kochen, wollte wissen, was es bete und ob es lesen könne im Testament und auch in der Bibel — es sei für die Kinder böse, und die hätten dessen zu entgelten, wenn eine Mutter sich nicht darauf verstehe, sagte die Alte. Ihr gefiel das Meitschi, und die Sach' ward richtig. „Eine Schöne hast nicht,“ sagte sie vor dem Meitschi zu Hansli, „und wegem Reichtum wirft auch nicht viel zu rühmen haben. Doch macht das nichts; von der Süßschi hat man nicht gelebt, und mit dem Reichtum ward schon mancher angeschmiert, daß er meinte, wie eine Reiche er habe, und hinterdrein konnte er dem Schwiegervater die Schulden zahlen. Wenn's g'sunder Art ist und arbeit-sam, so wird die Sache sich schon machen. Ein paar gute Hemder und eine doppelte Kleidung, daß du am Sonntag und Werktag nicht gleich daher kommen mußt, sondern dich anders anziehen kannst, wirft du wohl haben.“ — „Wegen selbem braucht Ihr keinen Kummer zu haben,“ sagte das Meitschi. „Ich habe ein ganz neues Hemd, zwei ganz gute und dann noch viere, die aber nicht mehr besonders sind. Aber die Mutter hat gesagt, ich müsse noch eins haben, und der Vater hat gesagt, er wolle mir die Hochzeitshuhe machen, und sie sollen nichts kosten. Dann habe ich noch eine besonders gute Pate, die gibt mir allweg auch etwas Schönes, vielleicht gar ein Pfänneli oder einen Topf, und wer weiß, ob's da nicht einmal was zu erben gibt! Sie hat zwar Kinder, aber die könnten sterben.“

Gegenseitig vollkommen befriedigt, besonders von des Mädchens Seite, welchem die Wohnung, die sauber gehalten war, neben ihrem Schuhmacherloch voll Leder, Leisten und Kinder wie ein Palast vorkam, gingen sie auseinander, um bald wieder zusammenzukommen und zusam-

menzubleiben. So geschah es. Einspruch gab es keinen, die Vorbereitungen nahmen ebenfalls nicht Monate weg, neue Schuhe und ein neues Hemd sind bald gemacht, wenn man die Sachen dazu hat, und nach vier Wochen zog Hansli zu zwei den Karren nach Thun, und furios war es, der alte Karren ging wieder ganz leicht und wie von selbst. Er hätte nicht geglaubt, daß ein Karren sich so zum Guten ändern könnte; es könnte Mancher an ihm ein Exempel nehmen.

Um Hansli reute es manches Mädchen. Den hätte es auch mögen, dachte es. Es hätte nicht geglaubt, daß Hansli so dumm wäre, der hätte ganz anders heiraten können, wenn er es gewußt hätte anzustellen; der werde noch reuig werden vor der nächsten Fastnacht. Aber Hansli war nicht so dumm und ward nicht reuig, er hatte gerade ein Fraueeli, wie es für ihn paßte, ein demütiges, arbeit-sames, genügsames Fraueeli, dem es bei Hansli war, als hätte es den Himmel erheiratet.

Gar lange freilich half es dem Hansli den Karren nicht ziehen, der mußte bald wieder einspännig fahren. Aber als einmal ein Bube da war, tröstete er sich; ein besonders munterer sei er, sagte er, im Hui sei der nachgewachsen, daß er ihm helfen könne, und unversehens ziehe er den Karren allein. Sein Fraueeli wollte zwar bald wieder sich einspannen. Wenn sie sich beeilten mit Heimkommen, so möge es der Bub wohl aushalten, die Großmutter gebe ihm unterdessen schon zu trinken, meinte es. Aber der Bub meinte es anders, der machte ihnen den Marsch. Sie hatten sich sehr beeilt mit dem Heimfahren, aber noch waren sie mehr als eine halbe Stunde vom Hause entfernt, als das Fraueeli ausrief: „Mein Gott, was hört man?“ Es waren Töne, als ob man ein junges Schwein am Messer hätte. „Mein Gott, was ist dort, was hat's gegeben!“ rief wiederum das Fraueeli, ließ den Karren fahren und lief davon. Es war die Großmutter, welcher der Bub mit Brüllen den Angstschweiß ausgetrieben, und die sich nicht anders zu helfen wußte, als ihn der Mutter entgegen zu tragen in tausend Ängsten, er falle in Krämpfe. Der schwere Bub, die Angst und das Laufen hatten die alte Frau so außer Atem gebracht, daß es die höchste Zeit war, daß jemand ihr den Bub abnahm. Sie war außer sich, und lange ging's, bis sie sagen konnte: „Nein, so will ich nicht dabei sein, so einen handlichen habe ich mein Lebtag nie gesehen, lieber will ich den Karren ziehen.“ — Die guten Leute

erfahren es, was es heißt, einen Zwingherrn im Hause zu haben, wenn es auch nur ein kleiner war.

Das tat aber ihrem Haushalt keinen Abbruch, das Fraueli waltete verzweifelt brav daheim, pflanzte viel, half Besen machen, überstürzte nichts, aber machte immer was, als ob es nie müde würde, und alles ging ihm flink von der Hand. Hansli war ganz verwundert, wie er gut z'weg kam mit einer Frau, und wie sein Geld sich mehrte. Er empfing ein Ackerli, die Mutter erlebte eine Geiß, als käme sie von selbst, und bald zwei. Eseli wollte Hansli keins, aber er mußte sich mit dem Müller, der in die Stadt fuhr, verbinden, um einen Teil seiner Besen führen zu lassen, was freilich den Profit etwas schmälerte und Hansli sehr reute; denn jeder Kreuzer tat ihm weh, der nebenaus ging.

Hanslis Leben gestaltete sich wiederum glatt und eben, die Tage folgten einander ungefähr wie die Wellen im Fluß, eine von der andern kaum zu unterscheiden. Die Besenreifer wuchsen alle Jahre, seine Frau brachte fast alle Jahre ihm ein Kind, ohne daß es sie viel irrte. Sie bekam es, es schrie alle Tage ein wenig, es wuchs alle Tage ein wenig, und im Handumkehren konnte man es schon brauchen. Die Mutter sagte, sie sei alt und habe das nie so gesehen. Sie mahnten sie an nichts besser als an junge Katzen, die nach sechs Wochen schon mausen könnten. —

Und mit den Kindern war der Segen da; je mehr Kinder, desto mehr Geld. Ja, man denke, die Mutter erlebte die Ruh noch! Wenn sie aber nicht gesehen hätte, wie Hansli sie bezahlt, sie hätte sich kaum ausreden lassen, er habe sie gestohlen.

Und hätte die Mutter noch zwei Jahre länger gelebt, so hätte sie erlebt, daß Hansli Eigentümer wurde des Häuschens, in welchem sie seit Jahren gewohnt, mit einer Tagelöhner-Gerechtfame, welche ihnen mehr als genug Holz brachte und Land wohl für eine Kuh und zwei Schafe, welche besonders gut sind, wenn man Kinder hat, welche wollene Strümpfe brauchen. Hansli blieb freilich ziemlich viel darauf schuldig, aber es war festes Geld, welches ihm stehen blieb, solange er fleißig zinsete. Übrigens machten ihm, wenn er das Leben hätte, die Schulden keinen Kummer, sagte er, und er hatte recht.

Hansli erfuhr es, wie die ersten Kreuzer zu erübrigen am schwersten hält. Es ist immer ein

Loch da, durch welches sie ent schlüpfen wollen, oder ein Mund, der sie verschlingen will.

Das war nun bei Hansli aber nicht. Er lebte und schaffte durchaus im gleichen fort, vertat fast kein Geld, freute sich dann aber auch, daheim was Warmes zu finden, und tat sich daran gütlich. Es änderte nichts, als daß nach und nach die schaffenden Kräfte sich mehrten. Das Fraueli besaß, sich selbst ganz unbewußt, die merkwürdige, seltene Kunst, die Kinder alsbald zu gebrauchen, sie sich selbst helfen zu lehren, jedes nach seinem Alter und das ganz ohne viel Redens, es wußte selbst nicht, wie es das machte. Ein Pädagog hätte sicherlich darüber kein vernünftig Wort von ihm herausgebracht. Sie warteten sich gegenseitig, halfen dem Vater mit dem Besenmachen, der Mutter trugen sie ab und zu, halfen beim Pflanzen, keines bekam eine Ahnung von der Süßigkeit des Müßigganges, des träumerischen Herumlungerns, und doch wurde keines zu sehr angestrengt oder vernachlässigt mit Speise oder Unreinlichkeit. Sie wuchsen wie die Weiden am Bach, waren gesund und froh. Die Eltern hatten nicht Zeit, mit den Kindern Narretei zu treiben, aber die Kinder fühlten die Liebe der Eltern, sahen, daß sie mit ihnen zufrieden waren, wenn sie ihre Sache gut machten. Die Eltern beteten mit ihnen, und am Sonntag las der Vater sein Kapitel und erklärte, was er wußte; um derentwegen hatten die Kinder großen Respekt vor ihm, betrachteten ihn wirklich als den Hausvater, der mit Gott rede, und wenn sie nicht gehorchten, es Gott sage und dem Heiland.

Ja, unser Hansli war selbst unter andern Leuten als nur unter den Kindern eine Art Respektsperson. Er war so bestimmt, so zuverlässig, geschickte Worte gingen von ihm, man sah ihn niemals anders als ehrbar, er tat nicht groß, machte aber auch nicht den Bettler, daß gar manche vornehme Herrenfrau expreß in die Küche kam, wenn sie hörte, das Besenmannli sei da, um zu vernehmen, wie es auf dem Lande gehe und wie dies und wie jenes gerate. Ja, in manchem Hause in Bern vertraute man ihm das Liefern von Wintervorräten an, und das trug manchen schönen Bazen ein. In Thun war das wohl nicht der Fall, aber sie kamen doch in die Küche, hießen ihn gar in die Stube kommen und verplauderten mit ihm manch trautes Halbständchen bei süßem Thunerwein. Denn wenn sie schon selbst pflanzten, so meinten sie deswegen nicht, daß sie nicht das Recht hätten,

zu plappern, mit wem sie wollten, so gut wie die andern Frauen Ratsherrinnen, welche nicht pflanzten. Ja, sogar die Frau Schultheißin sprach mit ihm, es war sozusagen ihr zum dringenden Bedürfnis geworden, ihn alle Samstag zu sehen, und wenn sie mit ihm sprach, so war es sogar erlebt worden, daß der fragende Herr Schultheiß auf Antwort warten mußte.

Da einmal geschah es, daß Samstag war in Thun, aber in Thun war kein Besenmannli zu sehen. Das gab großes Aufsehen und bedenkliche Gesichter. Manche Köchin stand unter der Türe mit eingestemmt Armen und ließ kaltblütig oben in der Küche Suppe und Pfanne ineinander wachsen, daß man mit keiner Lieb sie mehr auseinander brachte. „Hast ihn nicht gesehen, nichts von ihm gehört?“ frug eine die andere. Manche Frau schoß in die Küche und wollte der Köchin abpuzen, daß sie ihr nicht zugerufen, als das Besenmannli dagewesen. Aber da fand sie keine Köchin, fand nichts als was auf dem Feuer; das stank wie der Teufel, das war die Pfanne und die Suppe, die Hochzeit hielten. Selbst die Frau Schultheißin kam in Bewegung, nahm erst ihren Herrn, dann den Landjäger vor, und als beide nichts wußten, stieg sie nach dem Essen selbst ins Städtchen hinab, um nach ihrem Besenmannli zu fragen. Sie sei ganz aus mit Besen, habe in der folgenden Woche fegen wollen, und jetzt keine Besen, man solle denken!

Aber das Besenmannli erschien nicht. Es war die ganze folgende Woche eine gewisse Leere fühlbar in der Stadt und am nächsten Samstag große Spannung. „Kommt er? Kommt er nicht?“ war das Lösungswort. Und er kam, er kam wirklich, aber besser wäre er daheim geblieben. Wenn er auf alle Fragen hätte Antwort geben wollen, so hätte er acht Tage in Thun bleiben müssen. Er fertigte die Leute mit dem einfachen Bescheid ab, er hätte zu einem Begräbnis müssen. — „Wem?“ frug ihn die Frau Schultheißin, die er nicht so kurz abfertigen konnte. — „Meiner Schwester,“ antwortete das Besenmannli. — „Wer war sie und wo wurde sie begraben?“ frug die Dame weiter. — Das Besenmannli antwortete kurz, aber wahr; da rief die Frau Schultheißin plötzlich aus: „Aber mein Gott? Seid Ihr der Bruder von der Köchin, die so großes Aufsehen machte, weil es nach dem Tode des Herrn sich herausgestellt, daß sie seine Frau gewesen und ihn also erbe, und die dann darauf plötzlich starb?“ — „Gerade

der bin ich,“ antwortete Hansli trocken. — „Aber du meine Güte!“ rief die Frau Schultheißin und schlug die Hände zusammen, „fünftausend Taler geerbt zum wenigsten und jetzt noch mit Besen im Lande herumfahren!“ — „Warum nicht?“ antwortete Hansli, „habe das Geld noch nicht, und wegen der Taube auf dem Dache lasse ich den Spatz in der Hand nicht fahren.“ — „Taube auf dem Dache!“ rief unwillig die Frau Schultheißin. „Erst diesen Morgen haben ich und der Herr Schultheiß miteinander darüber geredet, und der sagte, die Sache sei richtig, das Vermögen müsse dem Bruder zufallen.“ — „He nun, desto besser,“ antwortete Hansli. „Aber was ich fragen wollte, soll ich über acht Tage Besen bringen oder über vierzehn?“ — „Ach, bah, Besen!“ rief die Frau Schultheißin, „kommt herein, ich möchte sehen, was mein Herr für Augen macht.“ — „Ich hab's eilig“, antwortete Hansli, „ich habe weit heim, und die Tage sind kurz.“

„Kurz oder nicht kurz, kommt!“ befahl die Herrin, und Hansli mußte gehorchen, versteht sich.

Sie führte ihn nicht in die Küche, sondern ins Eckzimmer, befahl der Kammermagd, dem Herrn zu sagen, das Besenmannli sei da, und eine Flasche Wein zu bringen, und hieß das Mannli sitzen, wie auch das Mannli protestierte, es habe nicht Zeit und müsse weiter. Der Herr war da im Augenblick, setzte sich, schenkte sich auch Wein ein, machte Gesundheit, wünschte Glück, und Hansli mußte erzählen, wie er dazu gekommen. Er machte es kurz. Er könne nicht viel sagen, erzählte er. Bald, als die Schwester konfirmiert, sei sie fortgegangen, um Arbeit aus. So sei sie von Platz zu Platz gekommen und stark vorwärts gekommen. Um sie daheim habe sie sich nie viel gekümmert, sei in der Zeit bloß zweimal heimgewesen und seit der Mutter Tod nie. Er habe sie wohl in Bern angetroffen, aber nie habe sie ihn heißen ins Haus kommen, wo sie gedient, nichts als den Gruß befohlen an Weib und Kinder und wohl gesagt, sie komme nächstens, aber es sei nie geschehen. Freilich sei sie nicht viel in Bern gewesen, sondern habe viel in Schlössern auf dem Lande herum gedient, sei auch im Welschland gewesen, wie er vernommen. Sie habe ein unruhig Blut gehabt und einen wunderlichen Kopf, und die blieben nie lange an einem Orte. Daneben war sie recht treu und fromm; man konnte ihr unbesorgt anvertrauen, was man wollte. Vor kurz-

zem sei die Rede gegangen, seine Schwester habe einen alten, reichen Herrn geheiratet, der es den Verwandten zum Trotz getan, weil sie ihn schwer erzürnt, aber er habe der Sache nicht viel Glauben gegeben und ihr nicht nachgedacht. Da habe er plötzlich Bescheid bekommen, er solle alsbald zu seiner Schwester gehen, wenn er sie noch lebendig antreffen wolle, sie wohne im Murtenbiet; das habe er getan und sei noch früh genug gekommen, um sie sterben zu sehen, aber viel habe er mit ihr nicht mehr reden können. Als sie beerdigt gewesen, sei er wieder hergekommen, er habe es eilig gehabt; seit er hausiere, habe er nie soviel Zeit versäumt. „Du mein Gott“, sagte die Frau Schultheiß, „versäumt, wenn man dabei fünfzigtausend Taler erbt? Und wollet Ihr denn bei einem solchen Vermögen fortfahren Besen machen und damit hausieren?“ „He, das ist so, Frau Schultheißin,“ sagte Hansli. „Ich traue der Sache nicht recht; es dünkt mich, es hätte keine Art, daß ich soviel erben sollte. Daneben sagt man mir, es könne nicht fehlen, und wenn die Zeit um sei, werde ich es frei und frank in die Hände bekommen. Nun, sei das, wie es wolle, so fahre ich einstweilen im Alten fort. Wenn es fehlen sollte, müßten die Leute nicht lachen: der hat schon gemeint, er sei ein Herr und kann schon wieder an seinem Karren ziehen! Habe ich einmal das Geld, werde ich es mit den Besen wohl lassen, obgleich es mich reut und mir nicht leid geworden ist. Aber die Leute würden doch reden und ein Gespött haben, wenn ich es täte, und das mag ich auch nicht. Bauer sein, ist auch eine schöne Sache, und wenn man Geld hat, wird schon ein Hof zu kaufen sein. Ich habe gottlob ein Häuschen und Land fast für zwei Rühle, und bei meinem Fahren habe ich manchmal gedacht: wäre ich nicht das Besenmannli, so möchte ich Bauer sein, und vielleicht brächte ich es zuwege, so einen kleinen Hof zu kaufen, wo für alle meine Kinder zu arbeiten und zu essen genug wäre, fest kann man dann sitzen.“

„Aber ist das Vermögen in saubern Händen? Können da keine Schwindeleien getrieben werden?“ frug der Herr Schultheiß. „Ich glaube, es sei sicher,“ sagte Hansli. „Ich habe die, welche am meisten dran machen können, probiert. Ich habe ihnen Geld angeboten, wenn sie machten, daß ich zum Erben komme. Da haben sie gescholten und gesagt, gehöre es mir, werde ich es erhalten, gehöre es mir nit, mache man da nichts mit Geld; für die Kosten werde man mir

feinerzeit die Rechnung machen. Da sah ich, daß die Sache am rechten Orte ist, und mag jetzt wohl warten, bis die Zeit um ist.“ — „Nein aber“, sagte die Frau Schultheißin, „das ist mir unbegreiflich; das ist mir eine Kaltblütigkeit, die in Israel selten gefunden wird, die mich aus der Haut triebe, wenn ich Eure Frau wäre.“ — „Die tut es nicht“, sagte Hansli, „bis ihr jemand zeigt, wie sie wieder hinein könnte.“

Diese Kaltblütigkeit und das Fortfahren mit den Besen verhöhnte viele Leute mit dem sonst so gerne beneideten sogenannten Glücklichen, während andere es als Beschränktheit und Dummheit verhöhnten. Einige meinten, Hansli sei dumm, und wer gescheit sei, könne da was zu fischen kriegen. Sie liefen ihn an, suchten ihm Angst zu machen und hintendrein mit dem Anerbieten ihrer Hilfe zu trösten. Andere wollten das Erbe ihm abkaufen; er kriege es doch nicht, sagten sie. Es gebe da Prozesse, deren Ausgang er nie erlebe; wo da Geld nehmen, um sie fortzuführen? „He“, sagte Hansli, „es sei alles ungewiß auf der Welt, einstweilen wolle er sich noch besinnen, es sei dann noch frühe genug zuzusehen, wenn die Sache stocken sollte.“

Die Sache stockte aber nicht. Zur gesetzten Zeit erhielt er Bericht, er solle auf Bern kommen; d'Sach sei im Reinen.

Als er als ein reicher Mann heim kam, weinte seine Frau gar mörderlich und himmelschreiend. Er mußte mehrmal fragen: „Was hat's gegeben, ist ein Unglück geschehen?“ — „Jetzt“, sagte endlich die Frau, die, je seltener sie weinte, um so schwerer zu sich selber kam, „jetzt mirst mich verachten, da du so reich bist, und denken, hättest nur eine andere. Ich tat, was mir möglich war, aber jetzt bin ich nichts mehr, ein alter Kratten. O, wenn ich nur schon unter der Erde wäre!“ — Da setzte sich Hansli auf den Borstuhl und sagte: „Hör', Frau, du weißt, fast dreißig Jahre haben wir gehaushaltet im Frieden; was das eine wollte, wollte das andere auch. Geprügelt habe ich dich nie, ja die bösen Worte, die wir uns gegeben, wären bald gezählt. Jetzt, Frau, fang mir nicht an wüßt zu tun und ein Neues anzufangen, es soll zwischen uns beim alten bleiben. Das Erb kommt nicht von mir, es kommt nicht von dir, es kommt von Gott für uns beide und für unsere Kinder. Das kann ich dir sagen, und das soll fest sein wie ein Wort aus der Bibel, daß, sobald du mir noch einmal davon anfängst, mit Heulen und ohne Heulen, so prügeln ich dich mit einem neuen Seil, daß

man dich am Bodensee kann schreien hören. Dabei bleibt's, jetzt mach', was du willst!"

Das lautete sehr bestimmt. Die Frau wußte, woran sie war, sie kannte Hansli, sie wärmte dieses Lied nicht mehr auf, es blieb unter ihnen beim alten. Sie zogen einträchtig am Karren, und der Karren blieb ganz leicht.

Hansli kaufte alsbald einen großen Hof, damit er für seine Kinder zu arbeiten und zu essen hätte. Aber ehe er als Besenmannli abtrat, machte er ein schön Stücklein: allen seinen Kunden brachte er ein Dutzend Besen als Geschenk ins Haus. Er sagte nachher oft und gewöhnlich mit Wasser in den Augen, das sei der Tag, den er am wenigsten vergessen könne; er hätte nie geglaubt, daß er den Leuten so lieb sei. Er behielt als Bauer den gleichen Fleiß und die gleiche Einfachheit, betete und arbeitete wie vorher, und doch wußte er zwischen Bauer und Besenbinder den Unterschied zu machen, daß der erste zu geben, der andere zu nehmen hatte, tat beides gleich unbeschwert. Er hatte längst gewußt, was einem Bauernhause wohl anstehe, das vergaß er nicht und führte es jetzt in seinem Hause aus. Was er gerne gehabt für sich, das tat er auch an andern.

Das gleiche Maß hielt er mit den Kindern, das war wohl der schwerste Punkt. Er wußte wohl, daß er sie jetzt etwas besser kleiden mußte als des Besenbinders Kinder, aber den rechten Grad darin zu treffen, war nicht ganz leicht; nicht leicht war es, die Kinder zu befriedigen und es dem Publikum zu treffen, daß es nicht schrie über das Zuwenig oder das Zuviel. Hansli traf es nicht übel, und seine Frau

stimmte ihm bei. Sie kleideten ihre Kinder dauerhaft und stattlich, meist in selbstgemachtes Zeug, aber er duldete nichts Auffallendes, in die Augen Schreiendes an ihnen. Er sagte ihnen oft: „Kinder, tut nicht groß, macht nie den Karren, sei es, mit was es wolle. Sobald eins von euch die Leute ärgert, sei es mit diesem oder jenem, so zählt darauf, ihr müßt von allen Seiten hören: ‚Das mag wohl, es ist ja des Besenbinders Kind, der zöge noch am Karren, wenn er nicht geerbt. Es wäre noch mancher reich, wenn er es erben könnte, das ist keine Kunst.‘ Ich schäme mich mein Lebtag dessen nicht, es kann mir Besenbinder sagen, wer will, aber ich bin auch nicht hochmütig; werdet ihr es aber, so werdet ihr euch des Vaters und der Mutter schämen, und die Leute werden euch den Besenbinder vorhalten euer Leben lang. Darauf zählt!“

Die Kinder glaubten daran und taten danach.

Der liebe Gott ließ sie lange leben, er gab ihnen noch die Freude, zu sehen, wie brave Tochtermänner mit ihren Weibern wohl zufrieden waren und brave Söhnisweiber die Eltern um ihrer braven Männer willen liebten und ehrten, und wenn sie noch jetzt auf Erden wären, so würden sie sehen, wie die Familie Wurzel geschlagen, blüht und Früchte trägt unter den Ehrbaren des Landes; denn sie bewahrt noch jetzt die wahren Lebenskeime der Familie: Fleiß und Frömmigkeit, ein kernhaft Wesen, das nicht alle Tage ein anderes wird, je nachdem der Wind geht und die Umstände wechseln.

Im Sommerwind.

Hoch stehen des Roggens blaßgoldene Wände
Zur Rechten und Linken in flimmerndem Duft.
Schwellender Segen rings und kein Ende;
Kosend, wie schmeichelnde Mutterhände,
Streichelt die nickenden Aehren die Luft.

Blinzelnd vom Knickrand im Schwarzdornschatten
Laß ich ins Weite die Blicke gehn. —
Herz, o wie sanft sich die Sorgen bestatten,
Wenn um glühenden Mohn über grünende Matten
Sauche von blühenden Rosen wehn!

Was du in sternlosen Nächten geduldest,
Was du verloren, versäumt und verschuldest,
Dünkt dich ein Traum, der verweht und zerrinnt,
Während wie segnender Feen Schreiten
Rings in den wogenden Roggengebreiten
Flüstert und säuselt der Sommerwind.